



Jon McGregor

# Speicher 13

Roman

Aus dem Englischen übersetzt von  
Anke Caroline Burger

**liebeskind**

## I.

Sie versammelten sich im Morgengrauen auf dem Parkplatz und warteten auf Anweisungen. Es war kalt, und es wurde nicht viel gesprochen. Es gab Fragen, aber sie wurden nicht gestellt. Das vermisste Mädchen hieß Rebecca Shaw. Als sie zum letzten Mal gesehen wurde, trug sie einen weißen Kapuzenpullover. Der Nebel hing tief über dem Moor, und der Boden war gefroren. Es gab Anweisungen, dann ging es los, die Stiefel knirschten über den harten Boden, und die Spuren verwischten sich sofort, als das Heidekraut in seine ursprüngliche Position zurückschnellte. Das Mädchen war einen Meter fünfzig groß und hatte dunkelblonde Haare. Sie war seit mehreren Stunden verschwunden. Man hielt den Blick gesenkt, sprach nicht und fragte sich, was man finden würde. Außer den Schritten und den an der Straße bellenden Hunden war nichts zu hören, über den Speicherseen in der Ferne ein Hubschrauber. Der Hubschrauber war die ganze Nacht unterwegs gewesen und hatte nichts gefunden, obwohl er die Suchscheinwerfer über das Heidekraut und die anschwellenden braunen Bäche wandern ließ. Das hatte Jacksons Schafe so verschreckt, dass sie durch ein kaputtes Gatter ausgebrochen waren, und Jackson war die ganze Zeit unterwegs gewesen, um die versprengten Tiere wieder

zusammenzutreiben. Die Bergwacht und der Höhlenrettungsdienst und die Polizei hatten nichts gefunden, und um Mitternacht war das Mädchen offiziell für vermisst erklärt und ein Suchkommando zusammengestellt worden. Die Freiwilligen für den Suchtrupp zusammenzutrommeln war nicht schwierig gewesen. Das halbe Dorf war sowieso auf den Beinen und stellte Vermutungen an, was vorgefallen sein mochte. Zu dieser Jahreszeit geht man nicht in die Berge, hieß es. Die Leute kommen her und haben keinen blassen Schimmer, wie schnell hier das Wetter umschlägt. Wie früh es dunkel wird. Es gibt Leute, die wissen nicht mal, dass man dort oben oft keinen Empfang hat. Das Mädchen machte mit seiner Familie über Neujahr Urlaub im Dorf und wohnte bei den Hunters in einer der umgebauten Scheunen. Laut schreiend waren die Eltern nach Einbruch der Dunkelheit ins Dorf gerannt gekommen. Es war viel zu kalt, um in den Bergen unterwegs zu sein. Sie hat sich sicher nur versteckt, sagten die Leute. Wahrscheinlich in einen Wassergraben gefallen. Oder den Fuß verstaucht. Die will ihren Eltern nur einen Schreck einjagen. So was gab es öfter. Die Leute schwätzten einfach gern dummes Zeug. Als es hell wurde, hatte sich der Nebel gelichtet. Wenn man sich umdrehte, konnte man oben aus dem Moor hinunter aufs Dorf blicken: man sah das Buchenwäldchen und den Gemeinschaftsgarten, den Kirchturm und das Kricketfeld, den Fluss und den Steinbruch und das Zementwerk an der Straße, die in die Stadt führte. Es galt, ein riesiges Gelände abzusuchen, es gab so viele Stellen, an denen das Mädchen sein konnte. Der Suchtrupp bewegte sich weiter. Gelegentlich blitzten

von der Fernstraße, die manchmal am Horizont zu sehen war, Scheinwerfer auf. Stumpf und bleigrau lagen die Speicherseen da. Schwere Regenwolken zogen heran. Der Boden taute auf, und öliges, braunes Wasser suppte um die Stiefel herum. Ein Nachrichtenhubschrauber flog niedrig über die Leute aus dem Dorf hinweg. Es kostete Mühe, nicht hochzuschauen und zu winken. Später wurde eine Pressekonferenz im Gladstone abgehalten, aber über das bereits Bekannte hinaus hatte die Polizei nichts Neues zu berichten. Das vermisste Mädchen hieß Rebecca Shaw. Sie war dreizehn Jahre alt. Als sie zum letzten Mal gesehen wurde, trug sie einen weißen Kapuzenpullover mit einer marineblauen Daunenweste darüber, schwarze Jeans und Stoffturnschuhe. Sie war einen Meter fünfzig groß und hatte glatte, dunkelblonde, schulterlange Haare. Die Öffentlichkeit wurde zur Mitarbeit aufgerufen. Falls man eine Person sah, auf welche diese Beschreibung zutraf, sollte man sich melden. Die Suche werde fortgesetzt, sobald das Wetter es ermögliche. Am Abend lagen der Schein der Fernsehgeräte und die aus den Generatoren kommenden Abgase über dem Marktplatz, und hinter dem Pub waren laute Stimmen zu hören. Erste Zweifel regten sich.

Um Mitternacht wurde das neue Jahr in der Stadt hinter den Bergen mit einem Feuerwerk begrüßt, aber es war zu weit weg, man hörte nichts, und niemand guckte es sich an. Die Tanzveranstaltung im Gemeinschaftshaus wurde abgesagt, und im Gladstone herrschte trotz der zahlreichen Gäste kei-

ne Feierlaune. Tony schloss den Ausschank eine halbe Stunde später, und alle gingen nach Hause. Nur die Polizisten waren noch draußen auf den Straßen, sie scharten sich um die Mannschaftswagen oder stapften erneut hinaus ins Moor. Das Wasser schoss aus den vollgesogenen Torfbetten durch die Gräben und die Stufen der Wanderwege hinab, die am Steilhang herunterführten. Der Fluss war braun vom Lehm der Berge und ergoss sich wie ein Fächer über das Wehr. Oben im Moor steckten Fähnchen, wo die Eltern entlangelaufen waren. Die Fähnchen rollten sich zusammen und knatterten im Wind. Der Parkplatz am Besucherzentrum des Nationalparks war voll mit Übertragungswagen, und immer mehr Journalisten trafen ein. Im Gemeinschaftshaus wurden die Klapptische mit grünen Tassen und Untertassen gedeckt, die Heißwasserspender kamen zum Kochen und der Geruch von Speckbrötchen zog hinaus in den Regen. Auf dem Anwesen der Hunters drangen Stimmen aus der umgebauten Scheune, wo die Eltern wohnten. Es wurde so laut gesprochen, dass auch der Polizeibeamte vor der Tür es hörte. Jess Hunter trat mit einer Tasse Tee aus dem Haupthaus. Ein Hubschrauber kam von den Speicherseen herübergeflogen, drehte langsam über dem Fluss ein und knatterte dann über das Wehr und den Steinbruch und den Wald davon. Die Taucher durchkämmten noch einmal den Fluss. Eine Gruppe von Journalisten wartete hinter einer Absperrung an der alten Steinbrücke, die Fotoapparate auf einen leeren Flussabschnitt gerichtet, der Atem weiß über ihren Köpfen. Auf der unteren Weide knieten zwei der Jackson-Söhne neben einem gestürzten Schaf. Als der erste Tau-

cher im tropfenden Neoprenanzug langsam aus dem Wasser stieg, klickten die Auslöser. Ein zweiter Taucher kam um die Biegung, dann ein dritter. Nacheinander zogen sie unter dem Bogen der alten Steinbrücke die Köpfe ein, dann waren sie nicht mehr zu sehen. Die Fernsehteams rissen ihre Kameras von den Stativen und packten zusammen. Einer der Jackson-Söhne kam mit einem Quad angerumpelt und forderte die Journalisten auf, die Wiese zu verlassen. Der Fluss war reißend und leer. Die Zementfabrik stellte die Arbeit ein, damit alles durchsucht werden konnte. In der folgenden Woche zeigten sich die ersten Schneeglöckchen am Wegrain hinter dem Cricketfeld, obwohl alles danach aussah, als sei der Winter noch lange nicht vorbei. Im Lehrerzimmer der Schule behielten die Lehrerinnen ihre Mäntel an und warteten ab. Nichts, was man sagen könnte, schien das Richtige zu sein. Die Heizungsrohre gaben ein Rasseln von sich, an das sich die meisten gewöhnt hatten, und die Stimmung im Raum besserte sich. Miss Dale fragte Miss French, ob es ihrer Mutter schon besser gehe, und Miss French schilderte eingehend, in welcherlei Hinsicht es ihr nicht besser gehe. Wieder wurde geschwiegen, die Heizung klopfte. Mrs Simpson kam herein und dankte ihnen, dass sie so früh erschienen waren. Alle versicherten ihr, dass es gern geschehen sei. Unter diesen Umständen. Mrs Simpson sagte, es sei geplant, den Unterricht wie gewohnt abzuhalten, man solle aber bereit sein, den Kindern die Situation zu erläutern, sollten sie danach fragen. Was relativ wahrscheinlich war. Es klopfte an der Tür, der Hausmeister Jones kam herein und verkündete, dass die Heizung jeden Moment anspringen

werde. Mrs Simpson bat ihn, nicht zu vergessen, den Schulhof mit Rollsplitt zu streuen. Er warf ihr einen Blick zu, der vermutlich sagen sollte, dass es nicht nötig gewesen wäre, ihn daran zu erinnern. Als die Kinder in die Schule gebracht wurden, stand Mrs Simpson am Tor, um sie willkommen zu heißen. Als die Kinder hineingegangen waren und das Tor hinter ihnen abgeschlossen wurde, standen die Eltern noch ein wenig herum. Einige sahen aus, als würden sie am liebsten den ganzen Tag hier herumstehen. An der Bushaltestelle warteten die größeren Kinder auf den Bus zur weiterführenden Schule in der Stadt. Sie waren schon Teenager. Es war der erste Schultag, doch sie sagten nicht viel. Es war kalt, und sie hatten die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen. Sie würden den ganzen Tag nach dem verschwundenen Mädchen gefragt werden, als wüssten sie mehr darüber als das, was sie in den Nachrichten gesehen hatten. Lynsey Smith sagte, sie könne wetten, Miss Bowman würde fragen, ob Gesprächsbedarf bestehe. Sie machte mit den Fingern Anführungszeichen um das Wort »Gesprächsbedarf«. Deepak erwiderte, so könne man sich wenigstens vor Französisch drücken. Sophie wandte den Kopf ab und sah Andrew, der an der anderen Bushaltestelle mit seiner Mutter Irene wartete. Andrew war genauso alt wie sie, aber er ging auf eine Sonderschule. Ihr Bus kam, und James ermahnte Liam, keinen Scheiß über Becky Shaw zu erzählen. Es schneite, und der Schnee blieb liegen, obwohl er nass war. In der Kirche wurde ein Gottesdienst abgehalten. Die Pastorin bat die Polizei, die Journalisten fernzuhalten. Jedermann sei willkommen, sagte sie, aber sie erlaube keine Fotos, keine Ton-



aufnahmen, keine herumwedelnden Notizbücher. Eine trauernde Gemeinde beim Gebet dürfe kein Medienspektakel werden. Die Gemeindeglieder stellten zusätzliche Stühle bereit, aber es gab trotzdem nicht ausreichend Sitzplätze für alle. Die nicht an den Kirchgang gewöhnten Männer standen da, mit ihren zerkrümelten Hüten in der Hand, und lehnten sich gegen die Stirnseite der Kirchenbänke. Manche verschränkten abwartend die Arme. Die treuen Kirchgänger reichten ihnen die auf der richtigen Seite aufgeschlagenen Gesangsbücher. Die Pastorin, Jane Hughes, sagte, sie hoffe, niemand erwarte von ihr Antworten. Sie hoffe, niemand erwarte Trost. In dieser Situation, in der wir uns heute befinden, gibt es keinen Trost, sagte sie. Für die Eltern des Mädchens gibt es keinen Trost, und auch für die Angehörigen, die ins Dorf gekommen sind, um ihnen zu helfen, gibt es keinen Trost. Es gibt keinen Trost für die Polizisten, die an der Suche beteiligt sind. Wir können nur darauf vertrauen, dass wir in schwierigen Zeiten wie diesen Gott mitten unter uns antreffen werden. Wir können nur darum bitten, dass wir uns nicht von Trauer überwältigen lassen, dass wir uns nicht der Trauer anheimgeben, sondern vom Glauben aufrichten lassen. Möge der Glaube uns helfen, der leidenden Familie beizustehen. Jane Hughes machte eine Pause und schloss die Augen. Sie erhob die Hände in einer Geste, die nach einem Gebet aussah, wie sie hoffte. Die Männer mit den verschränkten Armen hielten sie weiterhin verschränkt. Der Kirchendiener läutete die Glocke drei Mal, und das Glockenläuten klang durch den heller werdenden Morgen und das Tal bis hinaus zum alten Steinbruch. Am Ende des Mo-

nats kam die Sonne heraus und die Felder tauten auf. Während der Schneeschmelze erschütterte der Schlag abgehender Dachlawinen die Luft. Ständig wurde darüber spekuliert, was die Eltern wohl gerade machten. Sie seien untröstlich, hieß es.

Im Februar ließ die Polizei Schauspieler aus Manchester kommen, um die Ereignisse nachzustellen. Es hatte bisher keine sachdienlichen Hinweise gegeben, und die Untersuchung sollte wieder in Gang gebracht werden. Die Presse erhielt Zugang zum Anwesen der Hunters und Anweisungen, was gefilmt werden sollte. Der Tag war frostklar und kalt. Der Pressesprecher bat um Ruhe. In der umgebauten Scheune ging die Tür auf, und ein Paar Anfang vierzig trat heraus, gefolgt von einem dreizehnjährigen Mädchen. Die Frau war schlank, das blonde Haar in einer gepflegten Kurzhaarfrisur. Sie trug einen dunkelblauen Regenmantel und enge schwarze Jeans, die in halbhohen Stiefeln steckten. Der Mann war groß und kantig, mit krausem schwarzem Haar und einer Brille mit schwarzem Gestell. Er trug einen dunkelgrauen Anorak, Wanderhosen und schwarze Schuhe. Das Mädchen wirkte groß für eine Dreizehnjährige, mit dunkelblonden, bis auf die Schultern reichenden Haaren und einem gut gespielten Gesichtsausdruck permanenter Gereiztheit. Sie trug schwarze Jeans, einen weißen Kapuzenpullover, eine marineblaue Daunenweste und Stoffschuhe. Die drei stiegen in ein silbernes Auto, das vor der Scheune stand, und fuhren langsam hinunter zur Straße. Die Fotografen rannten nebenher.

Dann warteten die Schauspieler am Besucherzentrum des Nationalparks auf die Fotografen und stiegen erst aus, als die sich in Stellung gebracht hatten, dann starteten sie zu ihrer Wanderung ins Moor. Das Mädchen fiel immer wieder zurück, und die Schauspieler, die seine Eltern mimten, drehten sich drei Mal um und riefen nach ihm, es solle nicht trödeln und zu ihnen aufschließen, und drei Mal reagierte das Mädchen, indem es wütend auf den Boden stampfte und noch langsamer ging. Die beiden Erwachsenen hielten sich an der Hand und gingen vor, und das Mädchen beschleunigte seinen Schritt. Später wurde bestätigt, dass dieser Ablauf der Ereignisse mit dem Polizeibericht übereinstimmte. Die beiden Erwachsenen gingen weiter, bis sie hinter der ersten Anhöhe verschwunden waren, und kurz darauf war das Mädchen ebenfalls nicht mehr zu sehen. Die Kameras filmten leere Luft. Der Pressesprecher dankte allen fürs Kommen. Die drei Schauspieler kamen wieder den Berg herunter. Das Zementwerk nahm die Arbeit wieder auf, und der Staub versilberte die Straßen. Die Güterzüge rangierten auf einem langen Bogen zwischen den Bäumen hindurch. Ein bleiches Licht wanderte langsam über das Moor, es schimmerte auf den wasserführenden Tümpeln und Gräben und leuchtete immer heller, bis die Wolkendecke sich wieder schloss. Am Flussufer in Richtung Wehr stand in der Abenddämmerung ein Graureiher und betrachtete das Wasser. Ein klebriger Nebel kroch nachts vom Moor herab. Um vier Uhr früh war Les Thompson auf den Beinen und trieb die Kühe zum Melken über den Hof. Später wurde die Pastorin im Auto auf dem Weg zum Anwesen

der Hunters gesehen. Eine Stunde blieb sie bei den Eltern des vermissten Mädchens und sprach mit niemandem, als sie ging.

Die Untersuchung zog sich hin. Ende März wurde es langsam wärmer, und die Eltern wohnten immer noch bei den Hunters. Es gab nichts Neues. Eines Morgens fuhr Jane Hughes wieder zu ihnen, und als sie am Jackson-Hof vorbeikam, sah sie Jackson und seine Söhne vor dem Ablammstall. Sie machten den Eindruck von Männern, die hart arbeiteten, aber nicht gern darüber redeten, in der Hand Teetassen und Zigaretten. Aus dem Bauernhaus drang der Duft von brutzelndem Frühstücksspeck. Erst als Kinder auf dem Schulweg vorbeiliefen, fiel Will Jackson wieder ein, dass er seinen Sohn bei seiner Ex-Freundin abholen und zur Schule bringen musste. Der Transporter muckte, weshalb er schnell aufs Quad sprang. Er wusste jetzt schon, dass die Mutter des Kleinen nicht begeistert sein und ihm Vorhaltungen machen würde. Als sie endlich zur Schule kamen, war das Tor schon verschlossen, und Will musste Jones aus dem Kesselhaus heraustrufen, damit er sie reinließ. Will brachte seinen Sohn ins Klassenzimmer. Miss Carter akzeptierte seine Entschuldigung, ließ den Jungen sich setzen und fragte Will, was er von einem Klassenausflug zu ihnen auf den Hof halten würde, wenn die Schafe ihre Lämmer bekämen. Er antwortete ihr, das Lammen habe bereits begonnen, und sie wirkte überrascht. Sie fragte, ob da nicht noch mehr Lämmer kämen, und er antwortete, sie müsse ein

Schriftstück bei seinem Vater einreichen, wenn sie einen Schulausflug organisieren wolle. So viel hatte man ihn seit vielen Wochen nicht reden hören. Als er zum Hof zurückkam, waren seine vier Brüder im Stall versammelt. Sie hatten in seiner Abwesenheit ein Mutterschaf verloren. Der Gemeinderat trat zusammen. Brian Fletcher hatte Mühe, die Anwesenden zum Einhalten der Tagesordnung zu bringen, und musste schließlich zugeben, dass es in Zeiten wie diesen schwierig war, sich auf das Thema Parkplätze zu konzentrieren. Die Sitzung wurde vertagt. Die Polizei hielt eine Pressekonferenz im Saal des Gladstone ab, bei der bekannt gegeben wurde, dass man nach dem Fahrer eines roten Kleintransporters der Marke LDV fahndete. Die Journalisten wollten wissen, ob der Fahrer dieses Wagens verdächtigt werde, worauf der zuständige Detective antwortete, man wolle nichts ausschließen. Die Eltern des Mädchens saßen neben dem Detective und sagten kein Wort. Am Nachmittag blies ein kräftiger Wind, der die Wolken nach Westen vertrieb. Eine Amsel mit einem Schnabel voll gemähtem Gras hüpfte durch Mr Wilsons Garten. Unter den Buchen hinter der Sozialbausiedlung nährten sich Springschwänze von winzigen Stücken welken Laubs. Vom Berg aus waren nachts die Lichter der Fernstraße zu sehen, rot und weiß, die aneinander vorbeiflossen, darüber zogen die Wolken hinweg. Nach dem vermissten Mädchen war gesucht worden. Überall war nach ihr gesucht worden. Nach ihr war zwischen den Brennesseln gesucht worden, die bei Thompson an der toten Eiche wuchsen. Pflastersteine und Spanplatten waren hochgehoben worden, bevor die Leute den Hof

durchs Tor wieder verließen. Auf dem Anwesen der Hunters war nach ihr gesucht worden, hinter den umgebauten Scheunen, in den Carports und im Holzschuppen und in den Gerätehäuschen, in den Wäldern und Gewächshäusern und den ummauerten Gärten. Im Zementwerk, durch das man nur ungern gegangen war, war nach ihr gesucht worden. Obwohl die Freiwilligen nur einen schnellen Blick hinter Paletten und Gabelstapler, in den Belegschaftsraum und in die Kantine geworfen hatten, waren ihre Gesichter und Hände mit weißem Staub bedeckt, als sie danach die Straße hinuntergeisterten. Nachts träumte man davon, wo das Mädchen abgeblieben sein könnte. Man träumte, sie käme zu Fuß aus dem Moor, mit klatschnassen Kleidern, die Haut fast blau. Man träumte davon, als Erstes bei ihr zu sein, mit einer Decke, um sie sicher heimzubringen.